## Gastbeitrag vom 6. Oktober 2022 Claus Leggewie: Ist die Epoche des Faschismus beendet?

1980 veröffentlichte der italienische *Cantautore* Giorgio Gaber auf einer EP, die gar keine B-Seite hatte, den 14 Minuten-Song "Io se fosse dio": wenn ich Gott wäre. Selten ist die politische Elite des Landes so rüde gescholten worden wie in dieser Tirade, die nicht einmal an dem zwei Jahre zuvor von den Roten Brigaden ermordeten Ministerpräsident Aldo Moro ein gutes Haar ließ. Ob der suggestiv vorgetragene Wutausbruch eine angemessene Kritik an der Unmoral der Führungsfiguren war oder schon ein Vorschein der populistischen Abrechnung mit ihnen, bleibt offen. Bei Live-Auftritten bekam Gaber jedenfalls *standing ovations*, als hätte er einer frustrierten Nation aus der Seele gesprochen.

Die Ambivalenz des Barden spiegelt die damalige Lage der italienischen Gesellschaft nach der Implosion des politischen Systems, das bekanntlich lange von "Don Camillo & Peppone", dem Duopol von regierenden Christdemokraten und konstruktiv-opponierenden Kommunisten beherrscht war. In dem nach ihrem Niedergang entstandenen Vakuum stürzten erst die Sozialisten unter dem dubiosen Generalsekretär Bettino Craxi ab; weitere Akteure waren in Bestechungsorgien verwickelt, die durch die Korruptionsjäger von *Mani pulite* aufgedeckt wurden. Der Einfluss der Mafia reichte bis in den Palazzo Chigi, wo der dubiose Giulio Andreotti sieben Amtszeiten als Premierminister absolvierte.

Oft folgte er auf sich selbst, wenn während einer laufenden Legislaturperiode wieder mal die Parlamentsmehrheit verloren gegangen war und Neuwahlen keinen Wandel gebracht hätten. Instabilität schien seit 1945 das Markenzeichen der italienischen Politik, doch täusche man sich nicht: Soziologen erkannten das "Sozialkapital" (Robert Putnam) als Rückgrat der Zivilgesellschaft, Politologen erblickten Konstanz genau im steten Wechsel zwischen flatterhafter Parteienranküne und stabiler Technokratie, die zuletzt in Gestalt von Romano Prodi und Mario Draghi, eigentlich ja auch Vollblutpolitiker, selbst ans Steuer ging und dafür allseits gerühmt wurde. Das richtete sich besonders gegen die drohende Totalentleerung des Politischen durch den unsäglichen Silvio Berlusconi, der es zwischen 1994 und 2011 auf ganze vier Amtszeiten brachte. Italien war erst Probebühne, dann Staatstheater des Populismus.

Alternative Vorstöße zunächst der Radikalen Partei und später der "Fünf Sterne-Bewegung", diesen Zyklus zu durchbrechen, scheiterten auch an den eigenen Führungsfiguren wie Marco Pannella und Beppe Grillo. Letzterer ist ein Symbol dafür, wie berechtigter Zorn in haltlose Schimpftiraden umkippte – Grillos "Vaffancolo" ist das italienische F-Wort. Und damit ist man wieder bei dem zornigen, 2003 verstorbenen Giorgio Gaber, dem immerhin erspart blieb, den Aufstieg der Anti-Parteien-Partei Lega Nord unter Umberto Bossi und Matteo Salvini zu kommentieren, die das antipolitische Ressentiment und den alltäglichen Rassismus ins Extrem steigerten. Lega und M5S waren gegen alle – und koalierten letztlich mit jedem.

Diese vielen homines novi löst nun eine Frau ab, Giorgia Meloni mit ihren Fratelli d'Italia; ausgerechnet mit ihr wird der Faschismus wieder hoffähig, auch wenn sie den Namen des Duce beschweigt und im Wahlkampf viel Kreide gefressen hat. Ihr Sieg könnte den Tag heraufrufen, an dem das eingeübte Wechselspiel von Personentheater und Systemvernunft seine Routine verliert und das Land derart auf den Hund kommt, wie es auch andere Cantautori vorhergesehen haben. Selbst wenn es aufgrund ökonomischer Zwänge weiter im Modus Autopilot fahren muss, werden den Machtwechsel die Armen und Migranten zu spüren bekommen, irgendwann auch Brüssel und Berlin.

Der deutsche Historiker Ernst Nolte hat 1963 in einem Standardwerk die "Epoche des Faschismus" für beendet erklärt (später übernahm er selbst ein Kernelement des Postfaschismus, die Leugnung des Holocaust). In den letzten Jahren sind Warnungen vor einem neuen Faschismus Legion: Umberto Eco, Madeleine Albright und Paul Mason sind prominente Warner, die Faschismusforscher spürten der transnationalen Dynamik und Aktualität des Phänomens nach. Europa wird im Osten wie im Westen von einer autoritären Welle heimgesucht; nach dem Erfolg der Schwedendemokraten, die einem beinharten Neonazismus entsprungen sind, ist sie im Ursprungsland Italien zurück.

Wiederholung des niemals Verdrängten? Melonis Wahlspruch "Dio, Famiglia, Patria" (Gott, Familie, Vaterland) ist eine direkte Reverenz an den italienischen Faschismus, der mit solchen und ähnlichen Dreisätzen Begeisterung bei allen erzeugte, die sich zu kurz gekommen fühlten. "Ich bin Christin, ich bin eine Frau, ich bin Italienerin", so appelliert Meloni an verlorene grandiosità, an die Traditionsfamilie (die sie selbst nicht lebt), an den vermeintlichen Identitätskern, der gerade in Italien durch leere Kirchen ad absurdum geführt wird. Der kongeniale Wahlspruch "Travail, Famille, Patrie" (Arbeit, Familie, Vaterland) ersetzte in Pétains Kollaborations-Regime in Vichy das "Liberté, Egalité, Fraternité" der bürgerlichen Demokratie, und er verfängt heute bei den Wählern Donald Trumps und Jair Bolsonaros als Trugbild einer verlorenen weiß-christlichen Vorherrschaft, die sogar zum Mittel des Staatsstreichs greift, um diese zu verteidigen. Solche Kontinuitäten lassen eher befürchten, Bertolt Brecht habe mit seiner Warnung recht gehabt, der "Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch". Und von Wladimir Putin war noch gar nicht die Rede.

Claus Leggewie ist Ludwig Börne-Professor an der Universität Gießen. Am Freitag 7.10. 2022 hält er bei der Konferenz "Der historische Vergleich. Erkenntnisgewinn und Kampfzone" die Keynote lecture zum Thema "'Das kann man nicht vergleichen'. Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte für die Zeitdiagnose. Am Beispiel des Faschismus-Begriffs."